

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 39 (1966-1967)

Heft: 7

Artikel: Die Bedeutung des Lateins für die Geisteswissenschaften

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bedeutung des Lateins für die Geisteswissenschaften*

Einführung

Der allgemeine Rückgang der Lateinkenntnisse, welcher unter den Studierenden festzustellen ist, sowie die öffentliche Diskussion über die Eignung der verschiedenen Mittelschultypen für die Vorbereitung des Hochschulstudiums veranlassen die Philosophische Fakultät I an der Universität Zürich, sich über die Bedeutung des Lateins für die geisteswissenschaftlichen Studien zu äußern. Sie wendet sich damit einerseits an die Behörden im Sinne einer Stellungnahme zu den aktuellen Mittelschulproblemen, andererseits an die Jugend und deren Eltern, welche im Hinblick auf ein zukünftiges Hochschulstudium, vor allem ein solches an der Philosophischen Fakultät I, die Wahl der geeigneten Mittelschule zu treffen haben. Wenn im folgenden die Wichtigkeit des Lateins nur für einige ausgewählte Disziplinen der Philosophischen Fakultät I dargelegt wird, so bedeutet dies nicht, es sei für die übrigen Fachgebiete derselben entbehrlich. Und was die anderen Fakultäten zugehörigen Geisteswissenschaften betrifft, so wird auf ihre Behandlung lediglich aus Gründen der Zuständigkeit verzichtet.

An der Universität Zürich sind die von den Studierenden verlangten Lateinkenntnisse nach Fakultäten verschieden. An der medizinischen Fakultät wird die Zulassung zum ordnungsgemäßen Studium von einem Maturitätsausweis für Latein abhängig gemacht, während die Studierenden der Theologie und der Rechte einen solchen erst für die Schlußprüfungen vorzulegen haben. Die Philosophische Fakultät I begnügt sich mit einer fakultätsinternen Lateinprüfung, welche während des Studiums abgelegt werden muß, und an der Philosophischen Fakultät II werden überhaupt keine Lateinkenntnisse verlangt.

Eine großzügige Praxis ist bei der Aufnahme von Studierenden deswegen notwendig, weil viele den Entschluß zum Hochschulstudium erst spät fassen, nachdem sie entweder eine für dessen Vorbereitung ungeeignete Schule bezogen oder sogar schon einen praktischen Beruf ergriffen haben. Diese müssen

* Veröffentlichung von der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich.

die Möglichkeit haben, das ihnen Fehlende nachzuholen, um den Zugang zur Universität doch noch zu finden. Eine solche nachträgliche Ergänzung der Ausbildung ist aber ein bloßer Notbehelf und darum einem geschlossenen, von Beginn an auf das Studium ausgerichteten Mittelschulkursus niemals gleichwertig. Erfahrungsgemäß zeigt sich dies besonders deutlich am Beispiel des Lateins, welches sich nur durch jahrelange Uebung befriedigend aneignen läßt, so wie es nach dem Lehrplan des Gymnasiums zu geschehen hat.

Daß sich das Gymnasium unter allen Typen der Mittelschule am besten als Zugang zur Universität eignet, liegt übrigens nicht allein an seiner eingehenden Pflege des Lateinunterrichts, sondern an seiner ganzen erzieherischen Zielsetzung. Nach seinem historisch bedingten Grundgedanken war das Gymnasium nie auf eine unmittelbare Berufsausbildung ausgerichtet. Seine eigentliche Aufgabe besteht vielmehr von jeher darin, anhand eines dafür geeigneten Bildungstoffes die allgemeinen Fähigkeiten des Heranwachsenden zu fördern und dadurch auch die Voraussetzung für ein erfolgreiches Hochschulstudium zu schaffen. Daß dem Latein unter seinen Lehrfächern entscheidendes Gewicht zufällt, ergibt sich aus dem humanistischen Grundcharakter des Gymnasiums, denn das Latein ist die Sprache der europäischen Bildungstradition schlechthin. Seine gymnasiale Funktion läßt sich in zwiefacher Hinsicht bestimmen. Einerseits eignet es sich dank dem Reichtum seines Flexionssystems und seinem klar durchgeformten Satzbau in hervorragendem Maße für die Entwicklung des Sprachbewußtseins und damit als Grundlage für das Erlernen der modernen Sprachen. Andererseits soll durch eine gut ausgewählte Lektüre lateinischer Autoren ein erstes Verständnis für die europäische Kultur in ihrer Geschichtlichkeit geweckt werden. Diese Lektüre hat schon dem Gymnasiasten Schöpfungen antiker Geschichtsbetrachtung, Dichtung und Philosophie vor Augen zu führen, welche durch ihre Modellhaftigkeit für Jahrhunderte der Folgezeit maßgebend geworden sind.

Der am altsprachlichen Gymnasium zuerst verwirklichte, von bloßer Rücksicht auf praktische Nützlichkeit freie Erziehungsgedanke ist nun wäh-

rend der letzten Jahrzehnte auch für den Ausbau anderer Mittelschultypen maßgebend geworden. Je nach dem Maß ihrer Möglichkeiten haben diese den ursprünglichen Charakter der Berufsschule zu Gunsten einer allgemeinen Bildung mehr oder weniger vollständig abgestreift. Die Aufgabe, welche am Gymnasium dem Latein zugedacht ist, kann in bescheidenem Umfang vom neusprachlichen Unterricht übernommen werden, bis zu den Originalwerken der gesamteuropäisch gültigen Latinität kann dieser aber naturgemäß nicht vordringen. Ein voller Bildungswert selbständiger Art läßt sich dagegen aus Mathematik und Naturwissenschaft gewinnen, und wie das moderne Denken einerseits humanistisch-historisch, andererseits naturwissenschaftlich ausgerichtet ist, lassen sich auch zwei gymnasiale Grundtypen gleichen Ranges verfechten, deren jeder durch eine dieser Polarität entsprechende Gruppe von Hauptfächern geprägt wird. Diese beiden Typen müssen allerdings in angemessenem Umfang durch Einbeziehung von Fächern der je entgegengesetzten Richtung ergänzt werden, wenn das Ziel einer umfassenden Bildung einigermaßen erreicht werden soll.

Vom bisher behandelten allgemeinen Bildungswert des Lateins gilt es im folgenden die Bedeutung zu unterscheiden, welche dasselbe für die meisten Disziplinen der Philosophischen Fakultät I hat. Soweit die Geisteswissenschaften, welche in ihr zusammengefaßt sind, sich mit der europäischen, vom antiken Rom bestimmten Kultur beschäftigen, sind sie auf das Latein als deren historische Universalsprache angewiesen. Während des ganzen Mittelalters und weit über dieses hinaus blieb das Latein Träger nicht nur der antiken Ueberlieferung, sondern überhaupt aller geistlichen und weltlichen Bildung. In dieser doppelten Eigenschaft hatte es den Zusammenbruch des weströmischen Reiches überlebt. Die antiken Autoren wurden weiter gelesen und als die andächtig verehrten Vorbilder für die reiche lateinische Literatur des Mittelalters benützt. Zugleich wurden sie aber auch für die Dichtung und literarische Prosa bestimmend, welche die jungen europäischen Nationen in ihren eigenen Umgangssprachen hervorbrachten. Und wenn die antike Latinität derart bis zum Ende des Mittelalters lebendiger Besitz blieb, so wandte sich ihr der Humanismus in gelehrter Bemühung um seine Klassiker zu. Das 16. und 17. Jahrhundert erlebte eine neulateinische Dichtung von zum Teil höchstem Rang, und in der wissenschaftlichen Prosa behauptete sich das Latein für einzelne Disziplinen noch über diese Zeit hinaus. Der sprachlichen Zersplitterung des modernen Europa gegenüber stellt

das Latein dadurch den sichtbaren Ausdruck einer auf gemeinsamen Ursprung beruhenden Kulturinheit dar. Sein Verlust hätte zur Folge, daß nicht nur die römischen Autoren, sondern mit ihnen auch ein großer Teil unserer jüngeren Bildungstradition versinken würde.

Philosophie

Eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Philosophie schließt notwendig das Studium ihrer Geschichte in sich. Das Verständnis philosophischer Lehrgehalte ist nämlich ebenso eng an die Kenntnis ihrer historischen Voraussetzungen gebunden wie das Denken selbst sich in der Auseinandersetzung mit seiner Ueberlieferung vollzieht. Die Geschichte der Philosophie hat darum eine keineswegs bloß propädeutische Aufgabe und darf darum auch nicht, wie es im Gefolge von Positivismus und Historismus geschah, von der Systematik abgetrennt werden. Mit der philosophischen Ueberlieferung kann sich der Studierende aber nicht ohne die Lektüre ihrer repräsentativen Werke vertraut machen, und die Sprache der Philosophie war bis ins 18. Jahrhundert das Latein. Ohne Lateinkenntnisse sind wir folglich nicht im Stande, einen wirklich bedeutenden Text bis auf Kant im Original zu lesen. Uebersetzungen stehen vor allem für Werke der früheren Epochen nur ausnahmsweise zur Verfügung, für den ursprünglichen Wortlaut bilden solche jedoch nie einen vollwertigen Ersatz. Da nämlich alle Begrifflichkeit von den besonderen Ausdrucksmöglichkeiten der jeweiligen Sprache mitbestimmt wird, läßt sie sich von derselben ohne Beeinträchtigung ihres Gehaltes nicht lösen. Das Entsprechende gilt für die philosophische Terminologie im besonderen, welche, von römischen Autoren für den Westen geprägt und durch das lateinische Mittelalter vermittelt, bis in die Gegenwart ein Element des Denkens geblieben ist. Gegenüber dem allzu geläufigen Lesen in der Muttersprache gewährt ein lateinischer Text überdies durch den Widerstand, welchen er dem Verständnis entgegenstellt, eine wertvolle Schulung des Denkens. Er nötigt zu einer disziplinierten Aufmerksamkeit, welche Vorurteile und subjektive Willkür ausschließt und dadurch die Bedingung für ein objektives Verstehen bildet.

Daß die philosophische Tradition des Abendlandes im heidnischen und christlichen Rom als Vermittlerin griechischen Denkens wurzelt, läßt sich nicht bloß der jahrhundertelangen Herrschaft des Lateins ablesen. Die führenden Lehrsysteme des Hellenismus, diejenigen der Stoiker und Epikurs, haben in Cicero, Seneca, Lukrez und anderen ihre

führenden lateinischen Interpreten gefunden, welche sie auch dem Mittelalter und der Neuzeit übermittelten. Im 17. Jahrhundert trat das Idealbild stoischer Unerschütterlichkeit als humanistisch-profanen Gegenstück neben dasjenige christlicher Ergebenheit, und noch früher begann der Atomismus hauptsächlich in seiner epikureischen Formulierung, als Modell einer sich von der Kirche emanzipierenden Naturbetrachtung zu wirken.

Die platonische und aristotelische Philosophie wurde zum mächtigen Ferment des christlichen Denkens durch die Kirchenväter, welche mit Hilfe ihrer Ontologie die christliche Heilslehre zur theologischen Wissenschaft systematisieren. Die Scholastik stand entschieden im Zeichen des Aristoteles, wogegen im 15. Jahrhundert der Platonismus eine Erneuerung erfuhr, und bis in die Neuzeit hat das Denken immer wieder bald von Platon, bald von Aristoteles entscheidende Impulse erhalten. Die Werke beider Philosophen haben sich im griechischen Original erhalten, welches natürlich jeder wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihnen zugrunde gelegt werden muß. Dagegen ist die Geschichte ihres Nachlebens großenteils im lateinischen Schrifttum niedergelegt und mit derjenigen der mittelalterlichen Philosophie überhaupt untrennbar verbunden. Für das Vermächtnis des griechischen Denkens in seiner historischen Kontinuität gilt also auch hierin, daß es sich ohne Kenntnis der Sprache Roms nur unvollständig erschließt.

Sprachwissenschaft

Allgemeines

Der sprachbildende Wert des Lateins auf der Mittelschulstufe ist in der Einleitung kurz gewürdigt worden. Auf ihm beruht auch die Bedeutung des Lateins für sprachwissenschaftliche Studien an der Universität. Es ist kein Zufall, daß die moderne Sprachwissenschaft zu einem großen Teil, und zwar in ihren entscheidenden Phasen, von solchen Forschern entwickelt worden ist, welche ihre grammatische Schulung am Latein gewonnen hatten. Durch seine ausgeprägte Eigenart in Flexion und Satzbau bildet dieses eine ausgezeichnete Grundlage für die vergleichende Betrachtung sprachlicher Möglichkeiten überhaupt, und im Verein mit Griechisch, Sanskrit und anderen verwandten Sprachen erhellt es die Geschichte der indogermanischen Sprachfamilie. Wie unerläßlich die Kenntnis des Lateinischen für das Studium seiner romanischen Tochtersprachen sowie von Deutsch und Englisch ist, gelangt in den folgenden Kapiteln zur Darstellung.

Die romanischen Sprachen lassen sich mit einem gewissen Recht als Latein des 20. Jahrhunderts bezeichnen, als Latein im Munde der Menschen, welche heute in Frankreich, Italien, Spanien, Rumänien usw. leben. Ihre ersten literarischen Zeugnisse reichen zwar kaum weiter als ein Jahrtausend zurück, und dennoch hat die romanische Sprachwissenschaft das einzigartige Privileg, die sprachliche Entwicklung von mehr als 2000 Jahren verfolgen zu können. Wer von diesem Vorrecht keinen Gebrauch macht und nicht bis in die römische Zeit zurückgeht, begibt sich einer wesentlichen Grundlage für die historische Sprachbetrachtung.

Eine besondere Bedeutung hat das Latein für den Romanisten, weil die kultursprachlichen Formen der romanischen Sprachen geschichtlich nur von jenem her verstanden werden können. Dies gilt bis heute für alle Epochen von jener Zeit des Mittelalters an, in der neben einer «romanischen» Spontansprache das Latein noch der einzig anerkannte und auch der einzig mögliche kultursprachliche Ausdruck war. In der Zeit der allmählichen Entstehung der romanischen Schriftsprachen rankten sich diese weitgehend am Latein zu literarischer Höhe hinauf. Ihre Ausweitung erfolgte unter stetem Einfluß des Lateins, aus dem unendlich viele Wörter immer wieder entlehnt wurden, und in der neuesten Zeit sind es gerade die Technik und die Naturwissenschaften, welche zur sprachlichen Bewältigung ihrer Erfindungen und Entdeckungen stets auf das Latein (und das Griechische) zurückgreifen und so der Antike, ohne es zu wollen, ihre Huldigung abstatten. Die Geschichte der romanischen Kultursprachen ist schlechterdings nicht zu verstehen ohne das Wissen um die ständige Gegenwart des Lateinischen, welche diese Entwicklung überhaupt erst eigentlich ermöglicht hat.

Nun gibt es freilich auch bewußt ahistorische Sprachwissenschaft. Auf dem romanistischen Gebiet muß jedoch auch diese Forschungsrichtung für die Existenz und die genaue Kenntnis der lateinischen Sprache dankbar sein. Eine wesentliche Hilfe, um zu aufschlußreichen Fragestellungen zu kommen, ist für eine solche Sprachbetrachtung der Vergleich zwischen verschiedenen Sprachen, zwischen verschiedenen Sprachstrukturen. Der Vergleich allein bietet aber noch nicht Gewähr für wertvolle Ergebnisse. Um zu solchen zu gelangen, muß man in der Regel Sprachsysteme vergleichen, die etwas miteinander zu tun haben. Und hier bietet sich das lateinische Sprachsystem als ganz besonders aufschlußreicher Vergleichspunkt für die ro-

manischen Systeme an. Dies sei nur an einem Beispiel angedeutet. Die strukturelle Sprachwissenschaft unterscheidet zwischen Bedeutungsträgern (Semantemen) und Funktionsträgern (Morphemen). Nun läßt sich in einem Vergleich zwischen Latein und Französisch zum Beispiel ohne weiteres feststellen, daß die Reihenfolge von Semantem und Morphem in den beiden Sprachen weitgehend gerade umgekehrt ist. Das Lateinische bevorzugt in seinem ganzen Flexionssystem die Nachstellung des Morphems, das Französische jedoch ganz eindeutig die Voranstellung: *l'homme* – *les hommes* (Pluralmorphem, wobei das Endungs-s von *hommes* gerade nicht ausgesprochen wird), *un architecte* – *une architecte* oder *une femme architecte* (Genusmorphem), *plus grand* (Komparativmorphem), *le plus grand* (Superlativmorphem) *très grand* (Elativmorphem), *il chante* (Personalmorphem), *il va chanter*, *il a chanté* (Tempusmorphem) usw. Solche Struktureigentümlichkeiten springen gerade bei einem Vergleich mit dem Lateinischen in die Augen. Dieser Vergleich würde auch zeigen, daß die Reihenfolge von Semantem und Morphem durchaus ihre Entsprechung findet im Bereich der Wortbildung und der Stellung der einzelnen Elemente im Satz, wo im Französischen – ebenfalls weitgehend im Gegensatz zum Latein – auch die Tendenz herrscht, das Allgemeine vor dem Besonderen auszudrücken (sogenannte *séquence progressive*). Natürlich können alle diese Feststellungen für eine Sprache wie das Französische auch ohne Vergleich mit dem Latein gemacht werden. Aber es ist doch bezeichnend, daß häufig gerade auch die ahistorische Sprachwissenschaft zu diesem Vergleich greift. Eine historische strukturelle Sprachwissenschaft – auch das gibt es – wird überdies den Vergleich zum Ansatz für die Frage nehmen, wie sich denn die Wandlung von einer Sprachstruktur zur anderen vollzogen habe und welches dabei die treibenden Kräfte waren.

So laufen von der romanischen Sprachwissenschaft sehr viele Fäden zum Latein, so viele, daß sich kaum eine wissenschaftliche Beschäftigung mit den romanischen Sprachen ohne umfassende Lateinkenntnisse denken läßt.

Deutsch

Die Berührungen des Lateinischen mit den Sprachen der germanischen Völker setzen mit deren Vordringen in die Länder der antiken Mittelmeerkultur ein. Zu einem Vorgang von geschichtlicher Tragweite wurden sie aber erst im Frühmittelalter, als das Latein die sich herausbildenden germanischen Einzelsprachen des europäischen Festlandes und Englands tiefer zu beeinflussen begann. Wor-

um ging es dabei? Zunächst um die Uebernahme des lateinischen Schriftsystems für die Aufzeichnung der germanischen Volkssprachen, denen vorerst nur die auf Zauber, Kult oder Weihinschrift beschränkten Runenzeichen zur Verfügung standen. Sodann um die Vermittlung unzähliger Sachgüter und Sachwörter, wie Ziegel (lat. *tegula*), Mauer (lat. *murus*), Wein (lat. *vinum*), Kelter (lat. *calcatura*), Kirsche (lat. *cerasum*), Keller (lat. *cellarium*) und viele andere, so daß man mit Recht von einer *Germania Romana* im frühen Mittelalter gesprochen hat. Schließlich um die Vermittlung der geistigen Werte aus Antike und Christentum. Deshalb sind die ersten schriftlichen Aufzeichnungen des frühen Deutschen – außerhalb der Runendenkmäler – Glossen, d. h. Worterklärungen zu lateinischen Schriftstellern oder lateinischen Wörterbüchern. Außerdem besteht die althochdeutsche Literatur fast ausschließlich aus Uebersetzungstexten aus dem Lateinischen, besonders der Spätantike (Ambrosianische Hymnen, Boethius, Isidor von Sevilla, Neues Testament, Psalter, Hohes Lied), und schließlich ist der größte Teil des frühdeutschen Wortschatzes im Sinnbezirk von Wissenschaft und Theologie, von Bildung und Abstraktion nur aus Lehnbildungen nach lateinischen Vorbildern zu verstehen (z. B. «Gewissen» nach lat. «*conscientia*»). «Antike und Christentum an der Wiege der deutschen Sprache», hat Theodor Frings treffend gesagt; das Lateinische ist die große Lehrmeisterin der deutschen Sprache geworden. Noch durch das ganze Mittelalter und darüber hinaus bis in die Neuzeit besteht dieses fruchtbare Spannungsverhältnis Latein-Deutsch, Schriftsprache-Volkssprache, Gelehrtensprache-Umgangssprache, Kirchensprache-Individualsprache, oder wie wir es auch nennen wollen. Aus diesem Spannungsverhältnis heraus erwachsen der deutschen Volkssprache immer weitere Bereiche, die zunächst fast nur dem Lateinischen vorbehalten waren: die Urkundensprache seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, religiöse Abhandlungen, Briefe, große Teile des kirchlichen Lebens (besonders seit der Reformation), Geschichtsschreibung (seit dem 14. Jahrhundert) und anderes mehr. Die Geschichte der deutschen Sprache – die gleichzeitig eine Geschichte des deutschen Geistes ist – bewegt sich von Humanismus zu Humanismus, in immer erneuter Rezeption der Antike: von der karolingischen Renaissance zum eigentlichen Humanismus des 16. Jahrhunderts, vom Neolatinismus des Barockzeitalters zu Klassik und Klassizismus, ja selbst das 20. Jahrhundert ist, was die Sprache von Technik und Wissenschaft angeht, ohne die lateinisch-griechische oder klassische Grundschicht undenkbar. Das

ist gerade das Eigenartige der germanischen Volkssprachen außerhalb des Nordischen, daß sie, zwar ihrer äußeren und inneren Sprachform nach weitgehend germanisch verblieben, sich zu einer fruchtbaren Verbindung mit dem Lateinisch-Antiken gefunden haben. Die Geschichte der deutschen Sprache schließlich ist nicht ohne ihre fruchtbare Auseinandersetzung mit dem Lateinischen zu verstehen.

Englisch

In seinen Ursprüngen war das Englische wie das Deutsche eine rein germanische Sprache. Dies änderte sich, als im Jahre 1066 der Herzog der Normandie England eroberte und sich zum englischen König machte. Als Sprache des Hofes, des Adels und der höheren Literatur wurde nun das Französische eingeführt; das Englische lebte nur in Form von verschiedenen Volksdialekten weiter, bis endlich infolge der politischen Auseinandersetzungen mit Frankreich (gipfelnd im Hundertjährigen Krieg) das Französische an Boden verlor, und das Englische als Schriftsprache wieder an seinen Platz trat.

Diese Entwicklung hat verschiedene bleibende Veränderungen hinterlassen: 1. Das germanische Englisch hat, da es lange Zeit nur Alltagssprache war, viele Ausdrucksmittel verloren, die für Kunst, Wissenschaft, Literatur und allgemein für Aussagen über komplizierte und abstrakte Tatbestände notwendig sind. 2. Man bediente sich auf diesen Gebieten weitgehend der französischen Wörter, die infolgedessen zum dauernden Besitz der englischen Sprache wurden. 3. Wenig später, in der Zeit des Humanismus, strömte eine Menge von gelehrten lateinischen (und latinisierten griechischen) Wörtern ins Englische ein. Diese dritte Erscheinung ist unmittelbar mit den beiden erstgenannten verknüpft: Es fehlte auf den Gebieten der Kunst und Gelehrsamkeit an eigenständigen germanischen Wörtern, andererseits leisteten die französischen Wörter durch ihre formale Aehnlichkeit den lateinischen wirksame Vorspanndienste.

Tatsächlich ist das Englische heute noch wesentlich reicher an lateinischen Wörtern als zum Beispiel das Deutsche. Wie dieses kennt es natürlich die bekannten internationalen Fremdwörter wie *industry*, *fragment*, *positivism*, *determinism*, *vegetarian* und so fort. Während aber das Deutsche in sehr vielen Fällen neben dem Fremdwort auch einen einheimischen Ausdruck besitzt – Objekt/Gegenstand, Frequenz/Häufigkeit, Ignoranz/Unwissenheit, Linguistik/Sprachwissenschaft, Adverb/Umwandswort – ist das Englische hier und anderswo ganz auf das lateinische Wort – *object*, *frequency*, *ignorance*, *linguistics*, *adverb* – angewiesen. Für

viele Begriffe, besonders Eigenschaften, kennt das Deutsche überhaupt nur den germanischen Ausdruck, etwa bei *feindlich*, *feindselig*, *mündlich*, *sprachlich*, *seelisch*, das Englische dagegen nur den lateinischen: *hostile*, *belligerent*, *oral*, *linguistic*, *mental* – sofern man nicht zu Umschreibungen durch mehrere Wörter greifen will.

Dieser Vergleich läßt sich durch alle Stilarten außer der einfachsten Alltagssprache fortsetzen. In der Bibelsprache entsprechen sich: *Jünger* – *disciple*, *Hauptmann* – *centurion*, *Zöllner* – *publican*, *ärgern* – *offend*; zu den jüngsten Wortschöpfungen andererseits gehören: *Berufsberatung* – *vocation guidance* – *Erwachsenenbildung* – *adult education*, *Unterernährung* – *malnutrition*, *Süchtiger* – *addict*, *Schlagzeuger* – *percussionist*. Diese Liste von Gegenüberstellungen – der deutsche Ausdruck jeweils germanisch, der englische ganz oder teilweise lateinisch – läßt sich fast beliebig vermehren.

Ein noch stärkeres Eigenleben als im Deutschen hat das lateinische Element auch in der englischen Dichtung entfaltet. Besonders die Dichtersprache des 17. und 18. Jahrhunderts ist ohne Latein nicht denkbar; die Anlehnung geht (etwa bei Milton, Dryden, Jonson) über den Wortschatz hinaus in die Grammatik: lateinische Konstruktionen, wie das absolute Partizip oder der relative Anschluß, müssen demjenigen vertraut sein, der jene Dichter richtig verstehen will.

Die Trägerin der lateinischen Tradition war von altersher die *Grammar School* – *grammar* bedeutet hier, wie früher oft: «lateinische Grammatik» oder «lateinische Sprache». Noch heute gibt der Besuch einer Lateinschule dem Englischsprechenden ungleich bessere Voraussetzungen für die Beherrschung des schwierigeren Teils seiner eigenen Sprache, d. h. für den richtigen Gebrauch der sogenannten «Hard Words». Dieser gilt bis heute, zu Recht oder zu Unrecht, als eine Art von sozialem Prüfstein (vgl. hierüber das Buch von V. Grove, *The Language Bar* = die Sprachschranke). Fehlerhafter Gebrauch von Fremdwörtern kann den Sprecher zur komischen Figur machen: Shakespeare charakterisiert so seine Clowns und Narren; andererseits ist das bewußte Spiel mit dem schwierigen Wort eine unversiegbare Quelle literarischen Humors – von Shakespeare über Dickens bis zu Ian Fleming, dessen Geheimagent James Bond einen mit Ausdrücken wie *animadversions* wohlgespickten Brief an seine Vorgesetzten schreibt und sich darüber königlich freut.

Innerhalb der englischen Sprachgeschichte hat die Erscheinung der schwer zu meisternden «Hard Words» zu zahlreichen Gegenbewegungen geführt,

zu Ersatzbildungen, zu Fällen von Abkürzung oder Bedeutungswandel und im 19. Jahrhundert auch zum sogenannten Saxonism, einer freilich wenig erfolgreichen «puristischen» Bewegung. Das Problem der Latinismen besteht aber immer noch, etwas weniger in Amerika als im traditionsbewußteren England.

Das Studium dieser Erscheinungen setzt die Kenntnis ihrer Ursachen voraus, genau so wie die völlige Beherrschung vieler Schichten des Englischen ohne einige Kenntnis des Lateins nicht möglich ist. Eine Alternative «Englisch oder Latein» gibt es deshalb nicht. (Schluß folgt)

Verunreinigung der Gewässer

Professor Dr. O. Jaag, Zürich

Rein und klar und so durchsichtig, daß sich jeder Kieselstein deutlich vom Grund abhebt, fließt der Bergbach zu Tal. Sein Wasser genügt, mindestens stellenweise und zeitweise, den Anforderungen, die an ein Trinkwasser gestellt werden.

Je mehr er aber aus seinem Oberlauf ins offene Land hinaustritt, um so mehr wird sein Wasser trübe und verschmutzt durch die Abwässer, die ihm von beiden Seiten her zugeführt werden aus Städten und Dörfern, aus Unternehmungen des Gewerbes und der Industrie sowie aus der Landwirtschaft. Selbst giftige Schmutzstoffe belasten unsere Seen und Flüsse in einem solchen Maße, daß, wie die Statistik uns lehrt, während der letzten Jahre mindestens jeden zweiten Tag irgendwo im Schweizerland ein größeres oder kleineres Fischsterben gemeldet wurde. Ursachen solcher Katastrophen sind in erster Linie in Bäche, Flüsse und Seen abgeleitete Gülle (Ammoniak), Chlor, Verbindungen der Schwermetalle, aber auch Cyanide, Desinfektions-, Schädlingsbekämpfungsmittel, Unkrautvertilgungsmittel und viele andere chemische Stoffe.

Diese Gewässerverunreinigung zieht aber zahlreiche weitere schwerwiegende Folgen nach sich: Durch die Auswirkungen der Abwässer, die andauernd in ungeheuren Mengen aus Gemeinden, Gewerbe und Industrie unseren Gewässern zugeführt werden, ist in zahlreichen schweizerischen und ausländischen Seen das biologische Gleichgewicht gestört worden, indem diese Seen mit ihrer eigenen Produktion an organischem Material nicht mehr fertig werden, weil der im Wasser gelöste Sauerstoff für dessen aëroben Abbau nicht genügt. Dies führt zur Ablagerung von Faulschlamm, und die zum Teil giftigen gasförmigen Produkte dieser Zersetzung, wie Schwefelwasserstoff, Ammoniak und Sumpfgas, verwandeln die tieferen Wasserschichten in ein Totenland. Diese Verderbnis des Gewässers verunmöglicht die Entwicklung der Edelfische, was in den andauernd sinkenden Fangerträgen zum Ausdruck kommt.

Gleichzeitig erhöht sich der Bakteriengehalt im Gewässer, so daß das Rohwasser, das bis vor wenigen Jahrzehnten aus der Tiefe unserer Seen gepumpt und ohne jegliche Aufbereitung den Bezü gern als einwandfreies Trinkwasser zugeleitet werden konnte, in neuerer Zeit in Langsam- und Schnellfilteranlagen gereinigt und oft überdies noch durch Chlor, Ozon oder Ultraviolettbestrahlung keimfrei gemacht werden muß.

Dadurch aber wird die Wasserversorgung in stets zunehmendem Maße erschwert und das Trink- und Brauchwasser verteuert. Bereits müssen wir aufpassen, daß durch weitere Abwasserbelastung unsere Flüsse und Seen nicht in einem solchen Ausmaße verdorben werden, daß sie schließlich als Lieferanten von Trink- und Brauchwasser ausfallen und Wassermangelgebiete entstehen, die der Weiterentwicklung von Bevölkerung, Gewerbe und Industrie eine Grenze setzen.

Infolge der Einführung von Fäkalabwässern gelangen vielerorts andauernd pathogene Bakterien und Viren in Seen und Flüsse, ja sogar ins Grundwasser, die in großem Ausmaße hygienische Gefahren auslösen. Zahlreiche einst geschätzte Freiluft-Badeanstalten und weite Uferstrecken an Seen und Flüssen müssen deshalb dem Wassersportbetrieb entzogen werden, zum Schaden der Volksgesundheit.

Reinigung der Abwässer

Was ist nun vorzukehren, um der katastrophalen Entwicklung der Gewässerverschmutzung Einhalt zu gebieten? Die Antwort auf diese Frage ist verhältnismäßig einfach: Sämtliche Abwässer aus Gemeinden, Gewerbe und Industrie sind, bevor sie dem Vorfluter – Fluß oder See – zugeleitet werden, in Abwässerklärwerken zu reinigen. Wie die Reinigung der häuslichen Abwässer erfolgen muß, wissen wir aus vielhundertfacher Erfahrung. Nachdem in einem Rechen die allergrößten im Abwasser mitgeführten Stoffe (Papier, Textilien usw.) abgefangen und das Abwasser im Sandfang vom schweren